

Vorwort

Unsere Reihe „Materialien“ stellt Ihnen zu ausgewählten Ausstellungsthemen eine Sammlung von anschaulichen Quellen zur Verfügung. Sie besteht aus zwei Teilen: Der einführende Basistext macht Sie mit den grundlegenden Aspekten des Themas vertraut. Daran anschließend finden Sie Materialien, die für schulische und außerschulische Zwecke nutzbar sind.



Überlebenszeichen.
Felpostbriefe des Zweiten Weltkriegs

Kabinettausstellung
Museum für Kommunikation Berlin
8. April – 5. Juni 2005

Text
Susanne Kiewitz

Satz, Gestaltung
Katrin Lieber

Text und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Die Arbeitsblätter können in Schulen zu Unterrichtszwecken vervielfältigt werden.

Die Rechtschreibung erfolgte nach Duden Praxiswörterbuch.

Überlebenszeichen.

Feldpostbriefe des Zweiten Weltkriegs

Während des Zweiten Weltkriegs transportierte die deutsche Feldpost schätzungsweise 30 Milliarden Sendungen. Für einen Großteil der Deutschen waren sie eines der wichtigsten Kommunikationsmittel, das als Ersatz für den nicht erlebbaren Familienalltag diente. Der Brief schuf die Möglichkeit, über räumliche Distanzen hinweg zwischen Heimat und Front Gemeinsamkeiten aufrecht zu erhalten. Der Blick auf Feldpostbriefe kann deshalb Zugang zum Kriegsalltag schaffen und zu deutschen Sichtweisen auf den Krieg.

Feldpost ist außerdem in mehrfacher Hinsicht ein Medium der Erinnerung. Kriegsbriefe wurden nach 1945 von vielen Familien aufbewahrt und können deshalb das Gespräch über die Vergangenheit anstoßen. Hinzu kommt der Umgang mit Feldpostbriefen als Form deutscher Erinnerung an den Krieg. Feldpostbriefe, die über Jahrzehnte im Keller oder auf dem Dachboden lagerten, deuten auf das Vergessen oder Verdrängen einer als unbequem oder unwichtig empfundenen Vergangenheit hin. Wenn Briefe immer wieder gelesen wurden, signalisiert das eine intensive Auseinandersetzung mit der Zeit – sei es in kritischer, sei es in verklärender Absicht. Insgesamt zeichnen Feldpostbriefe ein vielschichtiges Bild vom Krieg und den Erlebnissen der Menschen an ihn. Dieses bleibt aber trotz seines Facettenreichtums einseitig, denn Feldpostbriefe spiegeln lediglich den Erlebnishorizont der gleichgeschalteten deutschen Mehrheitsbevölkerung wider. Sie sind Bestandteil einer unter nationalen Vorzeichen stehenden Erinnerungskultur.

1. Feldpost des Zweiten Weltkriegs als Quelle

Die Feldpost ist erst seit den 1980er Jahren verstärkt ins Blickfeld der wissenschaftlichen Forschung getreten. Historiker, Ethnologen, Psychologen, Linguisten und Medienwissenschaftler lesen Feldpostbriefe als Quelle, aus der sich Erlebnis- und Blickweisen rekonstruieren lassen. Mentalitäten, Alltagserfahrungen und individuelle Strategien zur Bewältigung des Kriegserlebens werden in ihnen sichtbar. Hinzu kommt von medienwissenschaftlicher Seite das Interesse an der Feldpost als eines spezifischen, besonders weit vernetzten und logistisch effizient arbeitenden Systems schriftlicher Kommunikation.

Für die Betrachtung von Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg stellt sich dabei – ungleich stärker als für entsprechende Dokumente des Ersten Weltkriegs – die Frage nach ideologischen und politischen Einflüssen des Nationalsozialismus. Der Brief als privates Dokument spiegelt zwar religiöse, regionale oder soziale Zugehörigkeiten, er gibt aber auch über ideologische Prägungen Aufschluss. Das Regime betrachtete die Feldpost als ein Instrument, den Kriegswillen aufrecht zu erhalten. Feldpost galt als eine das Kriegssystem stärkende „Brücke zwischen Front und Heimat“ und wurde von der Militärführung und dem Propagandaapparat aufmerksam beobachtet, streng kontrolliert und bewusst inhaltlich beeinflusst. Das Oberkommando der Wehrmacht und das Propagandaministerium versuchten, die Briefschreiber zu motivieren, optimistisch vom Krieg und vom Kriegsalltag zu

M 1

M 12

M 2, 3, 4

berichten. Zensurbestimmungen stellten die Beschreibungen politischer oder militärischer Details ebenso unter Strafe wie die Kampfmoral „zersetzende“ Äußerungen. Feldpost besitzt in diesem Rahmen auch Bedeutung als Beleg für den Eingang nationalsozialistischer Propagandasprache in die private Kommunikation.

2. Themen und Bedeutung der Feldpost

In den Feldpostbriefen wurden zum großen Teil jene Alltagsthemen abgehandelt, die im Erfahrungshorizont von Soldaten und Zivilisten lagen. Man schrieb über das Wetter, den Verbleib gemeinsamer Freunde und Bekannte, die Versorgungslage oder die Schulnoten der Kinder. Die Themen variierten dabei gemäß der sozialen oder regionalen Zugehörigkeit. Aussaat und Ernte interessierten Soldaten aus ländlichen Regionen. Beschreibungen von Fliegerangriffen finden sich in den Briefen städtischer Schreiber vor allem ab 1941, da die Alliierten verstärkt Luftangriffe auf deutsche Städte flogen.

Das Überwiegen alltäglicher Themen verweist auf die essentielle Bedeutung von Feldpost als Lebenszeichen. Neben ihrem Nachrichtenwert haben die Briefe Bedeutung als Medien, die den kommunikativen Austausch stifteten und garantierten. Sie ersetzten das tägliche Gespräch und ließen den Schreiber an der Front an einem privaten Ordnungssystem teilhaben.

Darüber hinaus geben Feldpostbriefe Aufschluss über einen spezifisch militärischen Erfahrungshorizont. Dazu gehören auch die aus der Zivilpost bekannten Schilderungen fremder Länder und Kulturen. Die Sicht auf das Fremde in Feldpostbriefen bewegte sich dabei allerdings häufig zwischen ideologischem Vorurteil und touristischer Neugier. Daneben finden sich Beschreibungen militärischer Aktionen und der Kriegslage. Diese Schilderungen sind oft unscharf, da der Schreiber der Kontrolle durch die Zensur gewärtig war, die die Übermittlung geografischer und militärischer Details untersagte.

In den ersten zwei Kriegsjahren war die Rede über das Kriegsgeschehen weitgehend unproblematisch, da die Wehrmacht militärisch erfolgreich agierte. Seit dem Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 änderte sich das. Die deutschen Truppen stießen auf größere Widerstände und mussten im Dezember 1941 vor Moskau die erste große Niederlage hinnehmen. Gleichzeitig verstärkte sich der Charakter des Krieges als rassenideologischer Vernichtungskrieg. Eigene Verluste, Todesgefahr oder Angst gehörten zu den alltäglichen Erlebnissen von Soldaten, waren aber ideologisch unerwünschte Themen, die von der Zensur herausgefiltert wurden. Dennoch finden sich derartige Schilderungen in Feldpostbriefen, die mitunter sogar das Leiden der Gegner erwähnten. Im Extremfall reichte das bis zur Beschreibung von Vernichtungsaktionen an jüdischen Zivilisten und politischen Feinden.

Warum diese Themen Eingang in Soldatenbriefe fanden, ist erklärungsbedürftig. Es offenbart die Bedeutung von Feldpost als Medium der Selbstreflexion, denn angesichts der Kriegsschrecken, die jenseits des zivilen Erlebnisbereichs lagen, war

M 5, 7, 8

**M 6, 9,
10, 11**

es kaum noch möglich, die Familie brieflich am soldatischen Alltag teilnehmen zu lassen. Die Schilderung von Kriegsgreueln hatte deshalb eher selbstreflexive Bedeutung. Indem der Soldat das Erlebte erzählerisch ordnete, bewältigte er es und suchte nach einem Sinn. Voraussetzung dafür war, dass der Schreiber über entsprechende Deutungsmuster verfügte oder ausreichend sprachlich gewandt war, seine Gefühle in Worte zu fassen. Viele Soldaten scheiterten bereits daran. Dass auch schreibungeübte Soldaten zur Feder griffen, beweist die große Bedeutung der Briefe als ein Mittel, dem militärischen Alltag eine brieflich geschaffene Welt entgegenzusetzen.

3. Medienvielfalt der Feldpost

Die Feldpost transportierte nicht nur schriftliche Sendungen. Neben den Briefen wurden Fotografien, Päckchen und Karten befördert. Nicht selten begleiteten die Briefe handgefertigte Zeichnungen, wobei die Bandbreite von der einfachen Skizze bis zum künstlerisch hochwertigen Aquarell reicht. Der Blick auf diese Medienvielfalt der Feldpost zeigt, welche Möglichkeiten eine ältere Kommunikation über die Ferne bot. Es ergeben sich Vergleiche zur heutigen virtuellen Kommunikation, die in aller Regel über den Computer und das World Wide Web oder das Telefon funktioniert.

Briefe

Der Brief als reguläre Form schriftlicher Kommunikation ist jenseits der inhaltlichen Ebene allein aufgrund seiner medialen Erscheinungsform aufschlussreich. Briefe, die auf ausgerissenen Notizbuchblättern mit Blei- oder Buntstift geschrieben wurden, deuten auf den akuten Mangel von Schreibmaterial und die unsichere Lage, in der sich der Schreiber befand. Der auf Briefpapier mit dem Federhalter geschriebene Brief dokumentiert die sichere Situation des Schreibers, der in der Schreibstube Dienst tat und nicht direkt im Frontbereich stationiert war. Neben dem Großteil handschriftlich zum Teil in Sütterlin verfasster Feldpostbriefe existieren auch solche, die mit der Maschine getippt wurden.

Postkarten

Wenn Karten geschrieben wurden, signalisiert das in der Regel einen Mangel an Zeit oder die physische Unfähigkeit zu schreiben. Das Oberkommando der Wehrmacht brachte vorgedruckte Karten heraus, auf denen der Soldat per Kreuz einzelne Nachrichten auswählen konnte. Die Feldpost trug hier der Situation des Schreibers von vornherein Rechnung, indem sie mögliche Hemmnisse der schriftlichen Kommunikation einkalkulierte und zu beseitigen suchte.

**M 2, 3, 4,
5, 9**

M 3, 5

Schallplatten

Eine Besonderheit sind so genannte „sprechende Feldpostbriefe“. Dabei handelt es sich um Schallplatten, die den Originalton eines vom Verfasser selbst gelesenen Feldpostbriefs wiedergeben. Sie wurden in Lazaretten hergestellt und von Soldaten besprochen, die aufgrund ihrer Kriegsverletzungen schreibunfähig waren. Sprechende Feldpostbriefe dienten aber auch der Propaganda, denn als Tonträger wirkten sie unmittelbar auf die Hörer. Der Schreiber erreichte seine Angehörigen akustisch, was größere emotionale Nähe bedeutete. Hinzu kam die Möglichkeit, durch den gezielten Einsatz von Geräuschen oder Musik Stimmungen zu erzeugen. Ziel all dessen war die Überwindung der Distanz und damit die Konstruktion des nationalsozialistischen Ideals der „Volksgemeinschaft“.

Fotografien

Viele Soldaten schickten zusammen mit ihren Briefen Fotografien nach Hause. Zumeist handelte es sich dabei um noch nicht entwickelte, belichtete Filme. Das Fotografieren an der Front war im Zweiten Weltkrieg für viele Soldaten Alltag und von der Militärführung erwünscht, denn stärker als Briefe eigneten sich Fotografien, um dem jeweils anderen Partner Einblicke in den Alltag zu geben. Wie die Briefe unterlagen auch Fotografien der Zensur. Viele von ihnen sind Dokumente der deutschen Wahrnehmung fremder Länder, das zwischen naiver Neugier und quasi wissenschaftlichem, mitunter rassenbiologischem Interesse schwankte.

Zeichnungen

Zeichnungen finden sich häufig in Briefen oder ergänzend zu ihnen und haben dort rein illustrative Funktion. Für Soldaten mit besonderer künstlerischer Qualifikation waren Bilder Mittel, Erlebnisse zu verarbeiten. Sie sind in dieser Art eher selten. Für beide Bildtypen aufschlussreich ist der Vergleich zwischen Bilddarstellungen aus der Hand von Soldaten und propagandistischen Bildmotiven, die sich häufig auf Feldpostkarten finden.

Päckchen

Die Feldpost beförderte zahlreiche Päckchen. Sendungen mit Lebensmitteln wurden sowohl von Soldaten als auch von ihren Familien an den jeweils anderen Postpartner verschickt. Päckchen transportierten damit, wie Briefe, ein Stück alltäglicher Lebenswelt. Häufig äußerten Soldaten den Wunsch nach vertrauten oder praktischen Gegenständen, die ihnen nachgeschickt werden sollten. Anfangs betrug das höchstzulässige Gewicht für Feldpostpäckchen 250g, ab 1940 wurde die Menge auf 1 kg heraufgesetzt. Diese privaten Einkäufe trugen auch wesentlich zur Ausplünderung der besetzten Gebiete bei, wie die neuere Geschichtswissenschaft herausgestellt hat (vgl. G. Aly: Hitlers Volksstaat. 2005).

M 6, 10

M 11

M 3, 11

M 7

4. Feldpost und deutsche Erinnerungskultur

Der Umgang mit dem Nationalsozialismus war in der Bundesrepublik in den 1950er Jahren durch Vergessen und Verdrängen gekennzeichnet. Die DDR betonte ihre antifaschistische Haltung und instrumentalisierte die Erinnerungsarbeit für die Legitimation des sozialistischen Staatssystems. Das begrenzte das Gedenken an einzelne Opfergruppen, allen voran die jüdische.

Der große Umschwung des Erinnerungsdiskurses, der sich in der Bundesrepublik seit den 1960er Jahren ankündigte und in der Studentenbewegung von 1968 kulminierte, wirkt bis heute nach. Für die 68er war die Frage nach der Schuld der Väter das probate Mittel, das Schweigen über die Vergangenheit zu brechen. Der Enkelgeneration sind viele der Tabus, gegen die ihre Eltern aufbegehrten, bereits nicht mehr bekannt. Für sie spielt die Frage nach der Schuld oftmals keine Rolle. Wichtiger ist vielen jungen Menschen, einen möglichst unmittelbaren Zugang zur Alltagswelt der Kriegsgeneration zu finden. Die Empathie richtet sich dabei allerdings in der Regel auf die Großeltern und die deutsche Mehrheitsbevölkerung und bringt häufig eine mangelnde Empathie für die Opfer mit sich.

Parallel zur sich verändernden persönlichen Erinnerungskultur wandelt sich auch der gesellschaftliche Rahmen des Diskurses über Nationalsozialismus, Krieg und Shoa. Das Verschwinden der Zeitzeugengeneration bedeutet die Entfernung von der gelebten Erinnerung und die Verschiebung der Erinnerungsarbeit auf Institutionen wie Museen und Gedenkstätten. Das Bemühen, mithilfe von authentischen Dokumenten und Gegenständen die Erinnerung lebendig zu halten und nicht nur zu dokumentieren, ist heute das Anliegen von Künstlern, aber auch von Museen, die sich immer weniger scheuen, Objekte des „Dritten Reichs“ in Ausstellungen zu präsentieren.

M 2, 3, 12

Literaturverzeichnis

„Abends wenn wir essen, fehlt uns immer einer...“ Kinder schreiben an ihre Väter 1939-1945. Hrsg. von Benedikt Burkard und Friederike Valet. Heidelberg 2000.

Aly, Götz: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt/M. 2005.

Assmann, Aleida/Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999.

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.

Buchbender, Ortwin/Sterz, Reinhold: Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945. München 1982.

Echternkamp, Jörg: Kriegsschauplatz Deutschland 1945. Leben in der Angst, Hoffnung auf den Frieden: Feldpost aus der Heimat und von der Front. Paderborn 2006 (angekündigt).

FotoFeldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939-1945. Hrsg. von Peter Jahn und Ulrike Schmiegelt. Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst. Berlin 2000.

Frei, Norbert: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen. München 2005.

Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945. Paderborn 1998.

Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt/M. 2002.

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs nahm die Feldpost als Teil der Wehrmacht offiziell ihren Dienst auf. Die postfachliche Aufsicht über die Feldpost oblag dem Reichspostministerium in Berlin. Das Feldpostwesen diente sowohl dem Postverkehr mit der Heimat als auch dem innerhalb der Wehrmacht. Aufbau und Aufrechterhaltung der Feldpost stärkten den Durchhaltewillen der Gesamtbevölkerung und trugen zur Stabilität des NS-Kriegssystems bei.

Das Postaufkommen zwischen Heimat und Front betrug über 30 Milliarden Feldpostsendungen – davon 75 Prozent von der Heimat Richtung Front. 12.000 Feldpostbedienstete sicherten mit 400 Feldpostämtern die Postzustellung in Deutschland und im okkupierten Europa.



Postsammelstelle der deutschen Feldpost in Berlin, 5.10.1939

Am 12.3.1940 bekamen die Feldpostprüfstellen die Anweisung, stichprobenartig mit der offenen Zensur der deutschen Feldpost zu beginnen. Ihre Arbeit diente der Sicherung militärischer Nachrichten und der Kontrolle der Stimmung innerhalb der Truppe. Zensiert wurden Äußerungen, die der militärischen Geheimhaltung unterlagen oder regimekritisch waren.

Auf die Soldaten hatte die Briefzensur anfänglich eine abschreckende Wirkung und der Inhalt der Briefe entsprach im Wesentlichen den Vorschriften. Das änderte sich im weiteren Kriegsverlauf. Viele Soldaten kritisierten die Zensur oder wiesen auf den Zwang zur Selbstzensur hin. Einige erfanden Umgehungsstrategien, um der Heimat ein genaueres Bild ihrer Erfahrungen zu übermitteln.



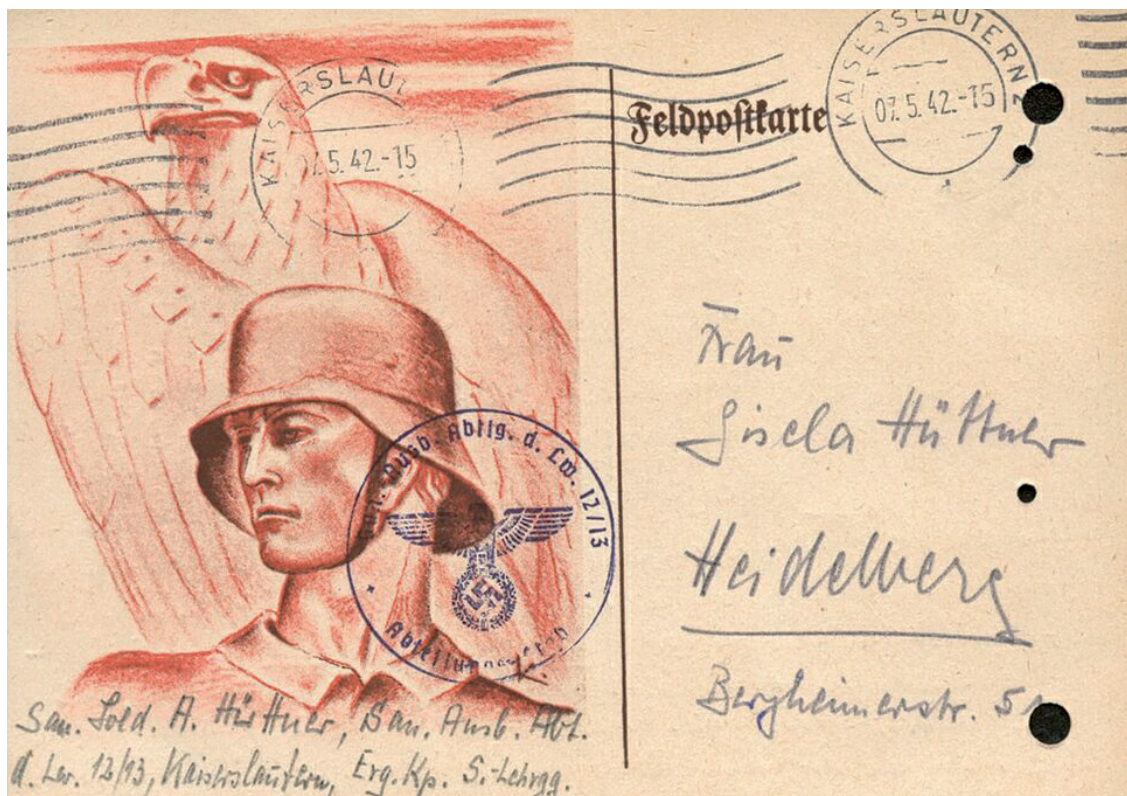
Briefumschlag mit Zensurvermerk, 1944

Feldpost und Propaganda

M 3, 4

Die nationalsozialistische Kriegführung maß der Feldpost hohe propagandistische Bedeutung zu. Die Briefe erreichten große Teile der Bevölkerung und schienen wegen ihres großen Werts für die Schreibenden geeignet, den Kriegswillen zu stärken. Man versuchte deshalb, die Briefe inhaltlich zu beeinflussen: Negative Nachrichten waren unerwünscht, Optimismus sollte den Ton bestimmen.

Feldpost diente aber auch als Träger von Ideologie. Das Oberkommando der Wehrmacht brachte Bild-Feldpostkarten heraus, deren Motive das Idealbild des harten Kämpfers zeigten. Vielfach waren Feldpostkarten mit Zitaten aus Reden oder Schriften der politischen Führer versehen, die Mut und Durchhaltewillen beschworen.



Feldpostkarte mit NS-Bildmotiv, 1941/42



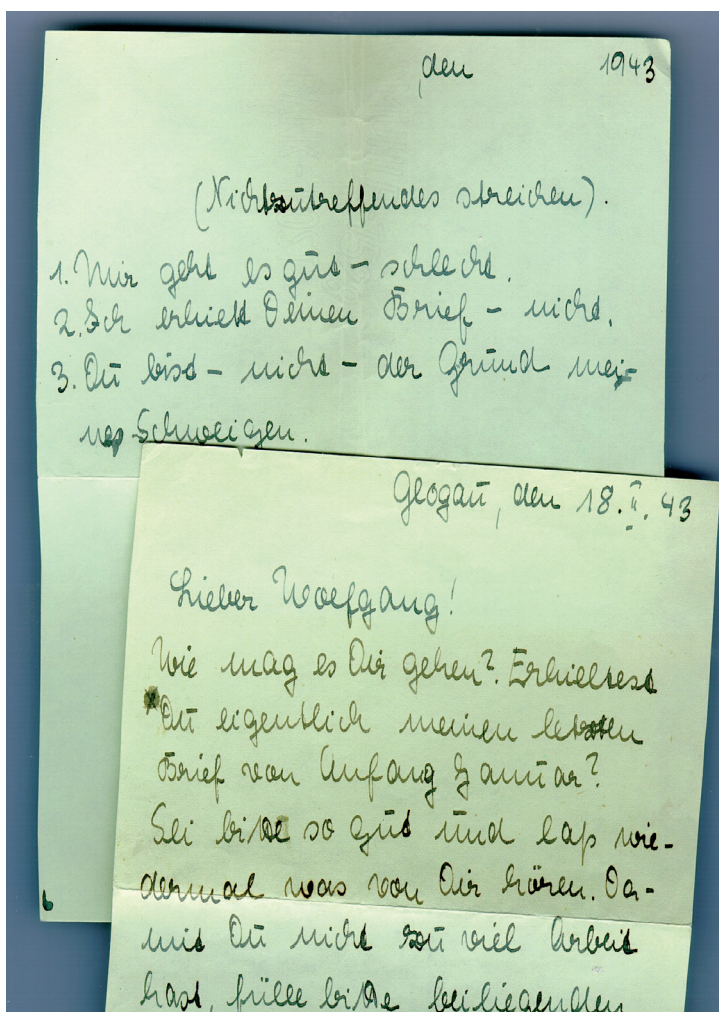


Feldpostbrief mit Rücksendevermerk, 1942



Der Brief eines jungen Mädchens an ihren Tanzstundenpartner Wolfgang J. steht repräsentativ für viele Feldpostbriefe. Die in der Feldpost abgehandelten Themen waren häufig alltäglich. Wichtiger als der Inhalt war zumeist die Funktion des Briefes als Lebenszeichen.

Seit März 1942 führte Annamarie einen Briefwechsel mit Wolfgang. Nach dem Abitur begann er zunächst ein Medizinstudium in München, wurde aber bereits im Juni zur militärischen Ausbildung nach Mülhausen im Elsaß einberufen. Zwei Monate später war er im besetzten Frankreich stationiert, wo er häufig mit seinem Vater, einem Offizier, zusammentraf. Er berichtete Annamarie von diesen Treffen, den gemeinsamen Ausritten und schickte ihr auch Fotos davon. Heiligabend 1942 wurde er zum Gefreiten befördert und verbrachte die Feiertage übergücklich in Paris. Anschließend wurde er an die Ostfront versetzt. Von dort erhielt Annemarie kein Lebenszeichen mehr von ihm. Ihren Brief vom 18.2.1943 erhielt sie mit dem Vermerk „zurück, neue Anschrift abwarten“ wieder. Wolfgang war am 22.1.1943 bei Charkow in der Ukraine gefallen.



Feldpostbrief, 1943



Der Krieg war für junge Soldaten oft die erste Möglichkeit, fremde Menschen und Kulturen zu sehen. Viele hatten Kameras dabei, um ihre Eindrücke festzuhalten. Unter der Vielzahl der in Soldatennachlässen überlieferten Fotografien sind Farbaufnahmen sehr selten, denn Farbfilme waren erst seit Mitte der 1930er Jahre im Handel erhältlich und ihre Entwicklung aufwändiger und teurer als die von Schwarz-Weiß-Filmen.

Hellmuth H. war einer der Soldaten, die die neue Technik intensiv nutzten. In Südosteuropa porträtierte der studierte Geograf einheimische Menschen, dokumentierte ihre Bräuche, ihre Trachten und ihren Alltag oder lichtete Moscheen, Tiere und Pflanzen und Landschaften ab. Der Blick auf seine Feldpostbriefe offenbart jedoch, dass H. nicht als Tourist kam, sondern als Eroberer. Häufig finden sich Bemerkungen, die der nationalsozialistischen, von rassistischen Ideologien getränkten Propagandasprache folgen. Seiner Frau teilte H. mit, seine Fotografien seien für ein „rassenbiologisches Bildarchiv“ bestimmt, das er nach seiner Heimkehr anzulegen gedächte.



Deutsche Soldaten in der Eisenbahn, 1942

Mit Kriegsbeginn wurde ein Rationierungssystem für Lebensmittel und andere Güter eingeführt. Um den Kriegswillen der Bevölkerung zu stärken, wurden die Rationen sehr hoch gehalten. Das war möglich, indem die Deutschen die besetzten Länder plünderten, besonders brutal im Osten.

Zur weiteren Entlastung des Nachschubs und der Ernährungslage des Reichs sollten sich nach einer Anordnung Hermann Görings vom Oktober 1941 die deutschen Truppen ganz aus den besetzten Ländern versorgen. Die Soldaten nutzten dies dazu, auch ihre Angehörigen zu Hause mit Waren zu beliefern. In Bezug auf Heimreisen existierte keine Mengenbeschränkung für mitgenommene Güter, und jeder durfte soviel Lebens- und Genussmittel ausführen, wie er tragen konnte. Um die Angehörigen auch aus dem Feld mit Gütern versorgen zu können, bedienten sich die Soldaten der Feldpost. Aus Frankreich und Belgien durften Päckchen zu 1kg in beliebiger Anzahl geschickt werden.



Feldpostpäckchen, 1939/1940



Liebe und Sehnsucht sind häufige Themen der Feldpost. Der Brief schuf den getrennten Paaren eine Ersatzwelt. Er war der Ort für gemeinsame Erinnerungen und Zukunftspläne und sorgte dafür, dass Beziehungen über die Ferne hinweg funktionierten. Kurze Fronturlaube erneuerten die Motivation, die Fernbeziehung oft über Jahre hinweg zu führen. Das war im Sinn des Regimes, denn es maß den privaten Liebesbeziehungen nicht nur ein kriegswichtige, sondern auch eine die Gesellschaft erhaltende Bedeutung bei. Der auf rassenideologische Grundlage gestellte Staat war gerade im Krieg bemüht, die Geburtenraten zu heben und die Eltern von ihrer Rolle als Erzieher zu entäußern.



„Soll man im Krieg heiraten.“
Zeitungsartikel, 1942



Schreibender Soldat,
Fotografie, 1940

Traurigkeit und Angst

M 9/1

Offene Schilderungen von militärischen Details und Zweifeln am deutschen Sieg finden sich nur selten in Feldpostbriefen. Die Briefe des Pianisten Ludwig S. sind ein seltener Beleg für die ab 1942 wachsende Kriegsmüdigkeit an der Ostfront. Gleichzeitig spiegeln die Briefe die Schreibsituation an der Front, denn S. benutzte häufig lose Zettel oder Blätter aus Erfassungsbüchern, wie im gezeigten Beleg. Der Schreiber galt seit 1944 in Russland als vermißt.

In Offen, den 6. 12. 42
Liebster Schwester!
Hier wieder finde ich frische
die Zeit, die wieder einmal zu schreiben, drum müde,
dafür ich wieder alles gut geschrieben, und wir haben einen
immerwährenden Haltungswechsel gemacht. Bevor
ich dir davon schreiben, möchte ich dir noch den Empfang
deiner Zigarettenspende bestätigen, das ich frische ist,
fasten haben. Ich sage vielen Dank für alles. Danke dir,
das Päckchen ist von dir am 29. 10. abgepackt worden, das
ist also sehr lange gegangen. Meinem Hündchen, die eine
Kilomark zu schicken, kann ich mich nicht mehr sagen,
kommen, da es zu spät ist, und ich alle Gedanken haben
an meine Frau hat nach Kreuzberg geschickt haben. Hier
mir aber Gott schenke, hat für die eine geschickt. Hier,
es ist ja auch eine wichtige notwendig, dass die eine
auch noch große Päckchen schicken; die bist ja so gerne zu,
mich liebe für mich.
Hier haben wir wieder einen mitten
in einem Haltungswechsel zu tun. Jedenfalls gemacht,
und befinden uns jetzt in einem großen Vorhaben. Alles
andere kommt bei ja in den Tagen zu schreiben haben,
es ist ja immer wieder das selbe. Hier geht es vorläufig

Feldpostbrief, 1942



Im Osten, den 6.12.42

Liebe Schwester!

Nun endlich finde ich heute die Zeit, dir wieder einmal zu schreiben, denn unterdessen ist wieder allerhand passiert und wir haben einen unvorhergesehenen Stellungswechsel gemacht. Bevor ich dir davon schreibe, möchte ich dir erst den Empfang deines Zigarettenpäckchens bestätigen, das ich heute erhalten habe. Habe recht vielen Dank für alles. Danke dir, das Päckchen ist von dir am 29.10. abgeschickt worden, das ist also sehr lange gegangen. Deinen Wunsch, dir eine Kilomarke zu schicken, kann ich nun nicht mehr nachkommen, da es zu spät ist, und ich alle Marken schon an meine Frau bzw. nach Kronburg geschickt habe. [...]

Hier haben wir unterdessen mitten im Winter Stellungswechsel 300 km südlich gemacht, und befinden uns z.Zt. im großen Donbogen. Alles andere kannst Du ja in den Tageszeitungen lesen, es ist ja immer wieder dasselbe Bild. Uns geht es vorläufig ganz gut. An unserem Abschnitt ist z.Zt. Ruhe, hoffentlich bleibt das so. Sehr schmerzlich ist für uns die mit unserem Stellungswechsel verbundene Urlaubssperre. Ich hatte Aussicht bald zu fahren, glaube aber kaum, dass die Sperre noch dieses Jahr aufgehoben wird. Ja, wir Ostfrontler müssen auf alles verzichten, von Frankreich fahren sie wenigstens alle halben Jahre. Wann man sich die neuen Angriffe der Sowjets vergegenwärtigt, dann könnte man verzweifeln. Sie werden ja immer stärker anstatt schwächer. Na, ich will Dich nun nicht weiter mit meinen Sorgen belästigen.

[...]

Kameradschaft war schon vor dem Ersten Weltkrieg ein soldatisches Ideal. Die NS-Propaganda machte sie zum Leitbild der gleichgeschalteten Gesellschaft und verband sie mit der rassistischen Ideologie. Viele Fotografien aus Soldatennachlässen dokumentieren das Wesen der militärischen Kameradschaft. Der enge Körperkontakt und die räumliche Enge förderten den Gruppenzusammenhalt. Es bedeutete aber auch das Fehlen von Privatheit. Das Miteinander im Quartier motivierte die Männer, im Angriffsfall für die Gruppe zu kämpfen und damit den militärischen Erfolg zu erzielen.

Aufschlussreich sind die im Nachlass des Soldaten Walter R. überlieferten Fotografien, die zahlreiche Details des soldatischen Miteinanders dokumentieren. Walter R. wurde 1916 in Berlin geboren. Als junger Mann nutzte er die Möglichkeiten, die ihm das Dritte Reich bot, um im Militärsystem Karriere zu machen. Mit 17 Jahren trat er freiwillig in die Wehrmacht ein. Schon 1937 kam er als Soldat im Spanischen Bürgerkrieg zum Einsatz. Nach einer Weiterbildung bei der Luftnachrichtentechnik wurde er 1939 zum Feldwebel befördert. Es folgten Einsätze im Russlandfeldzug. 1942 starb Walter R. an Gehirnhautentzündung in einem Lazarett.



Soldaten am Strand, 1940

Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg sind private Texte, die in hohem Maße der Zensur und Propaganda des nationalsozialistischen Staates unterlagen. Schilderungen von militärischen Vorgängen sind selten. Eine Ausnahme bildet der Briefwechsel zwischen den beiden Soldaten Eugen A. und Hans A. Die beiden Künstlerfreunde äußerten sich an vielen Stellen erstaunlich offen über Details des Krieges und schilderten dabei auch verbrecherische Handlungen der Wehrmacht an der jüdischen Zivilbevölkerung in Russland. Die kritische Beobachtung des Krieges stand im Rahmen religiöser und ethischer Fragen nach Tod und Leiden. Beide Schreiber, die sich in der christlichen Jugendbewegung engagierten, standen dem Nationalsozialismus eher kritisch gegenüber, leisteten aber keinen Widerstand sondern integrierten sich in das System.

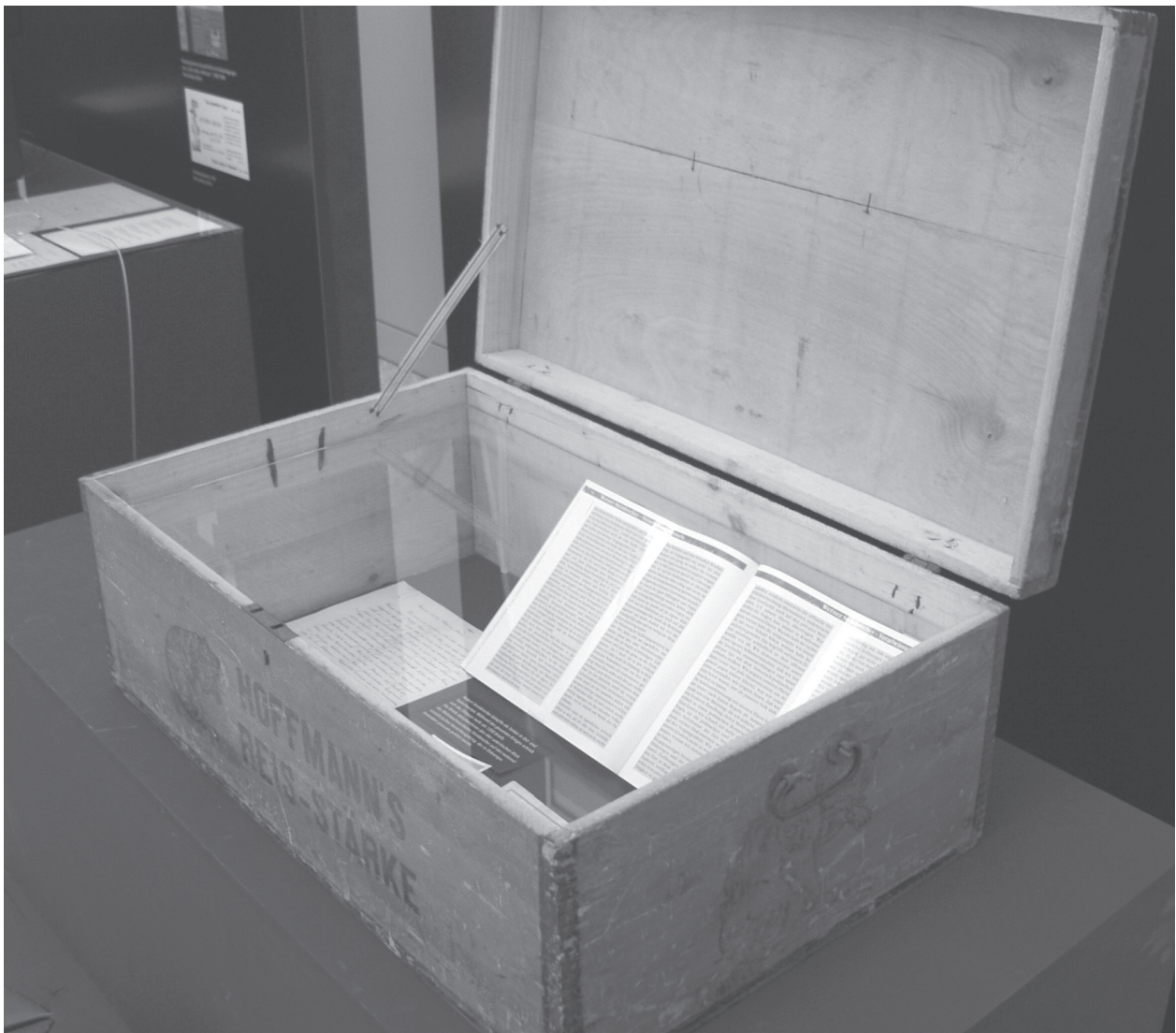


Bleistiftzeichnung. Hitler am Galgen, 1942

Feldpost im Gemälde

M 12

1981 erhielt der Künstler Werner Steinbrecher von seinem Vater eine Kiste mit Dokumenten aus dem Zweiten Weltkrieg, die die Eltern über Jahrzehnte im Keller aufbewahrt hatten. Der Sohn setzte sich mit diesem Material auseinander, indem er Teile davon in einer Bilderserie verarbeitete. Zentral war dabei die Frage der Mitschuld der Kriegsgeneration am Nationalsozialismus und seinen Verbrechen. Anfang der 1980er Jahre entstand die Idee, die Arbeiten und Originaldokumente auszustellen. Das Interesse der Öffentlichkeit war jedoch gering. Steinbrecher realisierte das Projekt erst 1999 und entwickelt es seitdem weiter.



Kiste aus Familienbesitz

